

## 1. KAPITEL FREUNDSCHAFT

Wenn Nietzsche vor fast hundert Jahren sagte, dass Gott tot sei, und wenn wegen Marx' Aussage, die Religion sei das Opium des Volkes, das Christentum in sozialistischen Staaten verboten wurde, wird Gott heutzutage im großen Maße wiedererweckt. Und wenn modernistische Wirtschaftswissenschaftler Freundschaft als unproduktive Leidenschaft verkündeten, möchte ich in diesem Aufsatz eine erneute Auferstehung der Freundschaft erstreben.

Was geschieht mit der Freundschaft heute? In meiner goldenen Zeit - so habe ich diese wegen meiner Präferenzen, die ich in der Fortsetzung genauer darstellen werde, benannt - trafen wir uns unbeschwert und teilten unsere Visionen, Aspirationen, Hoffnungen, Lieben und Sorgen ohne wirtschaftlichen Status oder irgendeine andere Berechnung. Vor allem aber waren wir offen, verspielt, leidenschaftlich und kreativ. Natürlich dürfen wir nicht vergessen, dass wir auch viel Zeit, eigentlich unendlich viel Zeit hatten, um diese wie ein Gummiband zu dehnen, sie aus Langeweile in die Luft zu schießen, an die Wand zu schmeißen oder sogar in schwarzen Säcken auf die Müllkippe zu schleppen.

Ich vermisse diese Zeiten und sehne mich nach ihnen. Mehr als die visionäre, kreative, verspielte und leidenschaftliche Stimmung vermisse ich das schlichte Beieinandersein – aber nicht im Sinne von Feiern. Denn Feiern bedeuten eine Abwertung einer echten freundschaftlichen Unterhaltung. Als Alkibiades in Platons *Symposion* zusammen mit seiner Freundin (der Flötenspielerin) zum Gastmahl kommt, entpuppt sich das Symposion zu etwas »Vulgärem«, denn die Freunde können sich nicht mehr untereinander unterhalten, sondern bezahlen an Stelle dessen die Flötenspielerin, um ihr zuzuhören, heute würden wir sagen, dass wir unseren privaten DJ bezahlen.

Nein, ich meine jenes Beisammensein, wo uns einfach warm ums Herzen, in der Seele und im Körper ist, wo wir uns entspannen und uns in der Gesellschaft von Personen, die uns umgeben, unprätentiös gut fühlen, mit welchen wir offen und ehrlich unsere Meinung über akute Schwierigkeiten unserer Zeit und/oder unserer Persönlichkeit teilen. Ist ja nicht so schwierig, nichts Besonderes, sagt ihr. Ja schon, aber gerade dieses „nichts Besonderes“ ist wegen seiner Unbestimmbarkeit so schwer zu erzielen. Die meisten Menschen verkehren nur aus diesen oder jenen greifbaren Gründen miteinander, seien diese wirtschaftlich, politisch, statusbedingt oder fachlich.

Ich vermisse das Beisammensein, das mir das Gefühl verleiht, jemand von vielen zu sein, verloren in der Gemeinschaft dieser kleinen Gesellschaft. Ich vermisse das Gefühl, etwas zu verlieren und gleichzeitig zu fühlen, vieles mehr zu gewinnen – es überkommt einen ein unübertreffliches Gefühl des Lebens, als ob man auf einem unsichtbaren Teppich dahingleitet, dem man sagt '*Wir alle vereint in Freundschaft*'. In diesem Moment kristallisieren sich die Dinge und das Leben bekommt die vergessene Freude und den Sinn zurück. Vorangehendes immerwährendes Nachdenken über den Sinn von manipulativen, egoistischen Jagden nach Gewinn und eigenen Genüssen, die Leere der Individualität sowie Einsamkeit bleiben aus, von irgendwoher schleicht sich die einfache Zuneigung gegenüber Mitmenschen in Seele und Körper.

Ihr besagt, dass wir alle diese goldenen Zeiten erlebten, gemeinhin in unser Kindheit und in den Studentenjahren, aber dass man irgendwann mal auch erwachsen werden muss, beginnen muss (materiell gesehen und auch sonst) für sich selber zu sorgen und Verantwortung zu übernehmen. Das stimmt schon, das ist klar, aber klar ist auch, dass der Wunsch nach Gesellschaft und Freundschaft mit dem

Erwachsenwerden nicht versiegt. Es ist aber nicht klar, dass wir Menschen (wie auf einem Laufband) auf einmal keine Zeit und keine Lust mehr haben: für ernste Debatten über ökologische, wirtschaftliche, soziale Krisen oder über ehrliches und zugeneigtes Zuhören eines Freundes in Not. In diesem Fall, wenn wir Platon im *Symposion* wieder als Beispiel nehmen, ist ein Gastmahl ein Symposion schöner und guter Leute, die einander in klugen und wechselseitigen Argumenten prüfen, und ich selber sage, auch beim Austausch ehrlicher Gefühle und persönlicher Beschwerden.

Ich bin überzeugt davon, dass meine Sehnsucht mehr als nur die Sehnsucht nach verlorener Zeit einer unbekümmerten "Kindheit" oder ein rechts definiertes Gefühl des verlorenen "Heimatgefühls" aufdeckt. Ich bin überzeugt davon, dass mein Empfinden Folge der Änderungen der Weltanschauung und der Entwertung einiger Werte ist, die wir alle in der dritten Phase des globalen Kapitals wahrnehmen. Es stimmt, eins der wichtigsten Tuns des Menschen, auf welchem die Zivilisation basiert, ist gerade die Bewertung der Werte, und die Zivilisation wird so erhalten, indem sie ihre Werte ändert. Es besteht aber ein Unterschied zwischen der Umwertung oder der Abwertung von Werten. Das Letztere ist sehr wahrscheinlich der Anzeiger des Zustands, in welchem sich eine Zivilisation befindet – ob diese nun auf dem Gipfelpunkt oder im Untergang ist.

Deshalb wage ich zu behaupten, dass der demokratische Neoliberalismus, dem es um nichts anderes geht als um den Interessengewinn über die "Leidenschaften und Gefühle", die Freundschaft entwertete (und nicht nur die Freundschaft als solche, im Allgemeinen jegliche zwischenmenschlichen Beziehungen, auch familiäre). Der Neoliberalismus, der eine omnipotente berechnende Sorge mit Verwendung des eigenen Verstandes und Willens für sich selber bedeutet, spiegelt sich im grenzenlosen kompetitiven und brutalen Individualismus wider, der den Slogan '*Alles für den Nutzen, die Macht und den Genuss des Individuums*' trägt!

Aber muss es denn wirklich so sein? Irgendeinmal habe ich eine Aussage von Marjetica Potrč<sup>1</sup> gelesen, die ungefähr so lautet: so wie wir uns verstehen, so machen wir Wissenschaft und Kunst, Politik und Freundschaft. Es gibt keine äußere, objektive Realität, die uns in ein egoistisches, berechnendes und operationales Wissen und Handeln zwingen würde, wie uns Smith, Malthus und gegenwärtige neoliberale Wirtschaftswissenschaftler Hayek, Friedman sowie Soziobiologen wie Wilson, Dawkins und andere davon überzeugen möchten. Es handelt sich um eine Entscheidung, die Entscheidung unserer Vorfahren aus dem 18. Jahrhundert und die Entscheidung unserer Zeitgenossen.

Dies, dass sie (wir) sich (uns) entschieden haben, dass unser Leben (auch Freundschaften) bloß von Interessen und Nutzen geleitet werden, und dass wir auch anders leben könnten, beweisen zwei andere, viel ältere Vorfahren. Aristoteles hält im achten Buch der *Nikomachischen Ethik* fest, „Freundschaft ist

---

<sup>1</sup> **Marjetica Potrč (geboren 1953 in Ljubljana) ist Architektin und Bildhauerin und nach Beurteilung der amerikanischen Wochenzeitung Newsweek besetzt sie auf der Liste der zehn wichtigsten modernen Künstler(innen) sogar den dritten Platz. Die amerikanische Wochenzeitung setzte sie sofort hinter die britische konzeptualistische Künstlerin Gillian Wearing und den amerikanischen visuellen Künstler und Komponisten Christian Marclay.**

Die Werke von Marjetica Potrč waren schon vor Eintritt in die slowenische Kunstszene mitten in den 80. Jahren formell perfektionistisch und konzeptualistisch sehr genau durchdacht. In den späten Achtzigern spielte sie die Hauptrolle in der Gruppe mit der Bezeichnung "*junge slowenische Bildhauerkunst*". Ihre Plastiken, Überlegungen und Texte waren wichtig für den Prozess, den man als Dekonstruktion modernistischer Prinzipien bezeichnen kann. In den späteren Werken erweiterte sie ihre Ausgangspunkte. In ihren ersten größeren Werken befasste sie sich mit dem Körper im Raum und dem Verhältnis des Betrachters zur Plastik, später aber begann sie immer mehr direkte Referenzen auf gesellschaftliche und historische Umstände sowie Konzepte mit einzuschließen. Immer mehr interessierte sie sich fürs Phänomen der Stadt, einem komplizierten und mehrschichtigen räumlichen und gesellschaftlichen Organismus.

Sie stellte sich in einer Reihe von selbstständigen und Gruppenausstellungen im Heimatland als auch auf der Welt vor, die größte Beachtung fanden sie mit ihrer Mitwirkung am Biennale in Venedig, am Biennale in Sao Paolo und an der Ausstellung "Skulptur. Projekte Münster". Im Jahr 2000 gewann sie den internationalen Hugo Boss Preis für zeitgenössische Kunst, der auch eine persönliche Ausstellung im Guggenheim-Museum in New York mit einschloss.

es auch, die die Staaten erhält und den Gesetzgebern mehr am Herzen liegt als die Gerechtigkeit. / .../Auch bedarf es unter Freunden der Gerechtigkeit nicht, wohl aber unter Gerechten der Freundschaft als einer Ergänzung der Gerechtigkeit, und das höchste Recht wird unter Freunden angetroffen.“<sup>2</sup>

Platon und Aristoteles, obwohl sie theoretisch meistens an verschiedenen Uferseiten stehen, verteidigen Freundschaft entschlossen wegen der Freundschaft selber (*Philia*). Dies stellt für sie die höchste Form der verinnerlichten Liebe und den höchsten seelischen Wert dar. Es handelt sich um eine ebenbürtige Freundschaft, die keinerlei äußere Nutzen hat und nur von beidseitiger Sympathie, Unterstützung sowie Förderung von Tugenden und Seele geleitet wird. „Denn jegliche Freundschaft fußt auf einem Gute oder einer Lust, die beide dies entweder schlechthin sind, oder bloß für den Freund, und setzt außerdem noch eine gewisse Ähnlichkeit voraus. In ihr aber hat man alles Genannte an und für sich. /.../ Denn in ihr stimmt auch sonst alles zusammen, und das schlechthin Gute ist auch schlechthin lustbringend.“<sup>3</sup> Viele solcher Freunde können wir nicht haben, da uns die Zeit, die uns jeden Tag zur Verfügung steht, und die Lebensdauer, die wir haben, dabei einschränken. Aber wenn Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* sagt, dass der Mensch auf seine *Philia* verzichten soll, die er gegenüber seinem Freund hegt, wenn sich dieser verändert und boshaft wird, bedeutet dies nicht, dass die Freundschaft gegenüber dem anderen aus dem Grunde des eigenen Interesses endet. Eher meint Aristoteles, dass dies deswegen geschehe, weil einer der Freunde erkennt, dass er nichts mehr unternehmen kann, um wegen seiner selbst etwas zu Gunsten des Anderen beitragen zu können.

Aristoteles beschreibt auch sehr schön, was keine echte Freundschaft ist. Es handelt sich hiermit um eine Freundschaft aus Eigennutz und Genuss. Bei einer Freundschaft aus Eigennutz sind Freunde gut, solange diese als Mittel zur Erreichung eines Ziels (eines Gutes) genutzt werden können. Bei einer Freundschaft aus Beweggründen des Genusses sind Freunde gut, solange sie freundlich und amüsant sind. „Die sich also des Nutzens wegen lieben, lieben nicht einen den anderen an sich, sondern insofern, als ihnen voneinander Gutes widerfährt, und ebenso ist es mit denen, die sich der Lust wegen lieben: man hat den artigen Mann gern, nicht wegen seiner persönlichen Eigenschaften, sondern weil er einem Vergnügen gewährt.“<sup>4</sup> Es handelt sich um eine kurzatmige und eingeschränkte Freundschaft, denn wenn Gründe, wegen welcher Menschen befreundet sind, erlöschen, erlischt auch die Freundschaft. Denn solche Menschen waren nie Freunde eines anderen Menschen, sondern Freunde des Nutzens und des Vergnügens.

Somit stellt sich heraus, dass Freundschaft aus Eigennutz und dem Wunsch nach Vergnügen nur zwischen zwei schlechten Menschen oder zwischen einem guten und einem schlechten Menschen entstehen kann, während richtige Freundschaft nur zwischen zwei guten Menschen, die reine Neigungen haben, möglich ist. Schlechte Menschen fühlen an der Seite ihres Freundes keinerlei Freude, wenn sie darin keinen Nutzen sehen. Nach Aristoteles legt Freundschaft nicht nur Präferenzen und Werte irgendeiner Gesellschaft und eines Staates offen, sondern spricht auch über den moralischen Charakter eines Menschen.

In Platons Manier legt Montaigne die Freundschaft in seinem kurzen Essay *Freundschaft*, über welchen wir sagen können, dass es sich um eine Art ideale verinnerlichte Liebe handelt, noch radikaler dar: „Die Freundschaft hingegen gibt in eben dem Maße Genuß, als sie begehrt: weil sie geistig ist und

<sup>2</sup> Aristoteles *Nikomachische Ethik, Erstes Kapitel (Freundschaft zur Ethik und Politik gehörig)*, [www.textlog.de](http://www.textlog.de)

<sup>3</sup> Aristoteles *Nikomachische Ethik, Viertes Kapitel (Vorrang der Freundschaft unter Tugendhaften)*, [www.textlog.de](http://www.textlog.de)

<sup>4</sup> Aristoteles *Nikomachische Ethik, Drittes Kapitel (Drei Arten der Freundschaft)*, [www.textlog.de](http://www.textlog.de)

die Seelen durchs Annahen sich immer mehr einigen.“<sup>5</sup> Das ist eine "göttliche" Bindung, die von Tugend, Vernunft und einem starken Charakter geleitet wird, und in welcher sich Freunde gleichwertig und gegenseitig achten, sich ohne irgendwelche Vorbehalte einander hingeben. Denn ein richtiger Freund macht für den anderen dies, was er sich selber am meisten wünscht. „Unsere Seelen sind so einstimmig miteinander am Joch gegangen, haben sich mit so warmer Zuneigung betrachtet, sich einander diese gegenseitige gleiche Zuneigung bis auf den tiefsten Grund ihres Innern schauen lassen – so dass ich nicht nur die seinige kenne wie meine eigene, sondern ich hätte mich, in Ansehung meiner, gewiss lieber ihm vertraut als mir selbst,“ schreibt Montaigne begeistert.

Er besagt auch, dass in einer richtigen Freundschaft beiden alles gemeinsam ist: deren Willen, Güter, Weiber, Kinder, Ehre und Leben, und ihre äußere Sorgfalt nur zwei Gegenstände hat, eine Seele nämlich und zwei Körper, so können sie sich einander weder etwas leihen noch geben. „Hierauf gründet es sich, warum die Gesetzfabrikanten, um die Ehe mit einiger eingebildeten Ähnlichkeit mit dieser göttlichen Einigkeit zu beehren, die Schenkungen zwischen Ehemann und Ehefrau verboten haben. Sie wollten dadurch zu verstehen geben, dass unter ihnen alles gemeinschaftlich sein sollte und dass unter ihnen nichts Geteiltes oder zu Verteilendes statt finde. /.../ Denn einer würde den andern vor allen Dingen sich verbindlich zu machen suchen durch Wohltun; sowohl der, welcher die Materie und die Gelegenheit gibt, als der, welcher der Freigebige ist, indem er seinen Freund das Vergnügen macht, was er seinerseits am meisten wünscht.“<sup>6</sup> Ein Freund ist für ihn also jemand, der er selber ist, ein Freund ist eigentlich unser "Doppelgänger“. Wir können daraus schließen, dass Montaigne eine Freundschaft wollte, die unzertrennlich ist und sogar einer Ehe gleicht. Eigentlich können wir sogar behaupten, dass Freundschaft mehr ist als eine Ehe, wenn wir wissen, dass sie aus Platons *Philia* hervorgeht, die für ihn die höchste Liebe darstellt, wie er dies im *Symposion* und im Dialog *Lysis* besagt.

Heute erscheint uns die Betrachtung der Freundschaft als die höchste Form der Liebe ungewöhnlich, sogar inakzeptabel, obwohl man auch in der Antike zwischen Freundschaft und Liebe unterschied. Aristoteles sagt zum Beispiel: „Das Lieben scheint aber den Charakter eines sinnlichen Gefühls, die Freundschaft den eines Habitus zu haben. /.../ Denn ein Lieben gibt es auch gegenüber dem Unbeseelten, Gegenliebe aber erfordert Willenswahl, und Willenswahl geht von einem Habitus aus. Auch wünscht man denen, die man liebt, um ihrentwillen Gutes, nicht aus sinnlichem Gefühle, sondern aus einem Habitus heraus. Wer so den Freund liebt, liebt zugleich was ihm selbst gut ist. Denn der Gute wird, zum Freunde geworden, für den ein Gut, dessen Freund er ist. Daher liebt da jeder das, was für ihn selbst gut ist, und vergilt doch auch dem Freunde mit Gleichem durch die Gesinnung, die er für sein Wohlergehen hegt, und die Lust, die er ihm gewährt. Man bezeichnet ja auch die *Gleichheit als Freundschaft*,“<sup>7</sup> was bedeutet, dass es eine Freundschaft unter Gleichgesinnten ist und sich Freunde dasselbe geben und wünschen. Wenn es aber schlechte Freunde sind, verwechseln sie eine Tugend mit der anderen (dies gilt für die Freundschaft aus Lust und Nutzen). Interessant ist, dass Aristoteles Gleichheit in Hinsicht auf die Menge und nicht die Proportionalität des Wertes misst.

Tatsache ist, dass man auf der heutigen globalen kapitalistischen Welt des schnellen Gewinns und der Ausbeutung von Menschen, wie Marx dies formulieren würde, weder Zeit noch Lust nach Geselligkeit wegen der Geselligkeit selber hat.

---

<sup>5</sup> Michel de Montaigne, *Essays:Auswahl, Über die Freundschaft*, [www.zeno.org](http://www.zeno.org)

<sup>6</sup> ebd.

<sup>7</sup> Aristoteles *Nikomachische Ethik, Siebentes Kapitel (Habitus)*, [www.texlog.de](http://www.texlog.de)

Es scheint, dass die edle Freundschaft ohne wirtschaftliche, statusmäßige oder irgendeine andere Berechnung vom turbokapitalistischen Menü verschwindet. Es ist interessant zu wissen, dass dies unter anderem deshalb geschah, weil sich Theoretiker im 18. Jahrhundert vor allem mit Leidenschaften und Gefühlen, wie Gier, Neid, Machtwünschen und ähnlichem befassten. Weil berechnendes Interesse und berechnende Lust, die intellektuelle und emotionale Grundlage unserer Zeit sind, schon in der Aufklärung Leitfäden des menschlichen Lebens und der gegenwärtigen Gesellschaft (und der Politik) wurden, müssen wir in jene Zeit zurückblicken, als politische Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler, wie Montesquieu, Shaftesbury, Smith, die Grundlage für ein solches Handeln legten. Der Bund zwischen dem Interesse (Wirtschaft) und der Politik (Herrschaft) entstand nämlich schon im 17. und 18. Jahrhundert, und zwar, damit gute Politiker einen Staat aufgrund einer wahrhaften Kenntnis der Natur (Leidenschaft) der Menschen führen würden. Sogar Hegel dachte, es sei möglich menschliche Leidenschaften, wie Gier, Ehrsucht, Neid, so einzuspannen, dass man deren zerstörerische Macht mit der List der Vernunft zum allgemeinen Vorteil für Gesellschaft und Staat verwenden könnte. Im 17. Jahrhundert meinte man also, es sei besser Leidenschaften einzuspannen als zu unterdrücken, wobei das Unterfangen die Macht der Leidenschaft zu verwenden von der Gesellschaft oder dem Staat ausgeführt werden sollte. Was natürlich ein eigenartiges Paradoxon ist.

Andererseits ließen sich die damaligen Denker für den Kampf gegen radikale Leidenschaften noch eine Lösung einfallen. Anstelle zu versuchen, schädliche Leidenschaften nach einem mystischen, alchimistischen Verfahren in wohlwollende Leidenschaften umzuwandeln, entschieden sie sich, zerstörerische Leidenschaften so zu verwenden, dass sie diese mit anderen, positiveren Leidenschaften ersetzen. Oder wie Spinoza besagte: „Ein Affekt kann nur mit einem Affekt gemäßigt werden, der gegensätzlich und stärker ist als der Affekt, der zu mäßigen ist.“<sup>8</sup> Somit kam aus dem Gegensatz zwischen den Interessen und den Leidenschaften hervor, dass eine Reihe von Leidenschaften, die bisher unter verschiedenen Namen bekannt war – Gier, Habgier, Erwerb, Eigennutz, vielleicht bei Gegensätzen und Zügelungen anderer Leidenschaften, wie Ehrgeiz, Machtgier oder Lust nützlich verwendet werden kann. „Hier vereint sich also der Gedankengang über Leidenschaften als Gegengewicht zu anderen Leidenschaften. /.../ Es handelt sich hier um die Erhebung der Habgier zur vorrangigen Leidenschaft, die alle anderen wilden Leidenschaften zähmen und so wesentlich zur Kunst der Staatsführung verhelfen sollte. Es vereinen sich Ökonomie und Politik“, sagt Hirschman<sup>9</sup>. Mehr noch, Smith stellte Leidenschaften (Gier, Erwerb, Ehrgeiz, Machtgier) in seinem wichtigsten Werk *Der Wohlstand der Nationen* sogar mit den Interessen gleich und untergrub somit die Idee, dass eine Leidenschaft anderen Leidenschaften oder aber Interessen Leidenschaften gegenübergestellt werden könnten. „Auf diese Weise tendieren persönliche Interessen und Leidenschaften von Einzelpersonen natürlich dazu, Anlagen in Geschäfte zu leiten, die in normalen Umständen der Gesellschaft auch am nützlichsten sind. /.../ Persönliche Interessen und Leidenschaften verleiten also Menschen ohne irgendwelche gesetzliche Eingriffe schon der Natur nach zur Teilung und Verteilung von gesellschaftlichen Gütern unter alle möglichen Geschäfte.“<sup>10</sup> Smith behauptet also, dass der materielle Wohlstand der gesamten Gesellschaft voranschreitet, wenn jedem Einzelnen erlaubt wird, seinen privaten Interessen zu folgen und legt somit den *Modus Operandi* einer marktwirtschaftlichen Gesellschaft fest. Interessant ist, dass Habgier beziehungsweise Erwerb schon im 17. Jahrhundert eine der wichtigsten sündhaften, unmoralischen Leidenschaften war, und zwar bis das Einbringen von Geld die Bezeichnung eines Interesses bekam, und so war sie auf einmal keine Leidenschaft mehr, sondern bloß eine besonnene Bestrebung für den eigenen und den gesellschaftlichen

---

<sup>8</sup> Albert Hirschman, *Strasti in interesi* (Ljubljana: Krtina, 2002), 31, dt. Übersetzung aus dem Slowenischen

<sup>9</sup> ebd., 89.

<sup>10</sup> Smith in Hirschman 2002, 102, dt. Übersetzung aus dem Slowenischen

Nutzen. Damals glaubte und begründete man ganz einfach, dass das Interesse im Sinne einer vernünftigen überlegten Eigenliebe - denn dieses würde nie verleugnen - ermöglichen wird, unsere Wünsche nach Macht, Status und Reichtum ruhig und vernünftig zu verwirklichen. Das Interesse wurde somit zum Schlüssel fürs Verstehen aller menschlichen Taten in der Politik, der Wirtschaft und sogar im moralischen Universum begannen Gesetzes des Interesses zu walten. Die damaligen Theoretiker glaubten damals so sehr an die vernünftige Kraft des Interesses, dass sie naiv (wie wir heute sehen) daran glaubten, dieses werde Wohlstand und Frieden auf Erden bringen. Noch interessanter aber ist, dass diese (wirtschaftlichen) Interessen als Grundlage der Weichheit, der Zivilisierung und der Freundschaft bestimmt waren. „Die Fügung Gottes wollte nicht, dass wir alles, was wir fürs Leben benötigen, an einer Stelle finden. Ihre Gaben verteilte sie so, dass Menschen miteinander handeln müssen und dass ihr Bedarf danach, sich gegenseitig zu helfen, Bindungen der Freundschaft herstellt. Dieser immerwährende Austausch aller Lebensgüter ist wie ein Handeln, das die gesamte Süßigkeit des Lebens mit sich bringt.“<sup>11</sup>

Aber schon zu jener Zeit machten sich Stimmen bemerkbar, die vor der Herrschaft des Interesses und seinen potentiellen Gefahren warnten. Der schottische Philosoph und Historiker, Adam Ferguson, wurde sehr schnell auf die negativen Auswirkungen von Arbeit und Handel auf die Persönlichkeit von Einzelpersonen und ihre gesellschaftlichen Beziehungen zu anderen Leuten aufmerksam. „Ein Geist, dem eine berechnende Leidenschaft der Rentabilität regiert, verhält sich gegenüber anderen so, wie er sich gegenüber seinem Vieh und der Erde verhält – berücksichtigend nur den Gewinn, den sie einbringen und wo deshalb positive Gefühlsbindungen zwischen Menschen abgerissen sind.“<sup>12</sup> Der französische Politiker, Antoine Barnave, sprach ebenso: „Gepflogenheiten einer Handelsnation ähneln den Gepflogenheiten von Händlern nicht ganz. Ein Händler ist besonnen, allgemeine Gepflogenheiten sind verschwenderisch. Ein Händler behält seine Gepflogenheiten bei, während öffentliche Gepflogenheiten zügellos sind.“<sup>13</sup>

Außerdem ist nicht notwendig, dass es sich um eine Abstimmung der privaten und öffentlichen Interessen handelt, wie schon Tocqueville bemerkte. Es ist weit davon entfernt, dass Interessen hier Leidenschaften bändigen und zähmen würden, im Gegenteil, wenn sich die Bürger in die Verwirklichung ihrer privaten Interessen vertiefen, kann ein geschickter und ehrgeiziger Mensch die Macht an sich reißen. „Ein Volk, das von seiner Regierung nur verlangt, Ordnung aufrecht zu erhalten, ist tief im Herzen schon ein Sklave, ist Sklave seines Wohlstandes, und dann findet sich schnell jemand, der diesen Sklaven in Ketten legen wird.“<sup>14</sup> Politische Auswirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung sind im Grunde genommen und können zweideutig sein. Wenn es nämlich stimmt, dass man der Wirtschaft freien Lauf geben soll, dann haben wir nicht nur Grund zur Einschränkung unüberlegter Taten eines Herrschers, sondern auch zur Unterdrückung desselben Verhaltens seitens des Volkes, zur Einschränkung der politischen Beteiligung, was auch immer, was ein Wirtschaftswissenschaftler – König als Drohung gegenüber der richtigen Tätigkeit einer »empfindlichen Uhr« verstehen würde.

Nun verstehen wir besser, warum wir heute Freundschaften haben, wie wir sie haben. Als Intermezzo möchte ich nur anführen, dass der gegenwärtige demokratische Neoliberalismus – der Erbe des Modernismus – nicht nur die Freundschaft entwertete und auf die Stufe einer instrumentalen Operationalisierung reduzierte, dasselbe widerfuhr auch die Wahrheit als (wissenschaftliches oder

---

<sup>11</sup> ebd, 92.

<sup>12</sup> ebd, 109.

<sup>13</sup> ebd., 108.

<sup>14</sup> Tocqueville in Hirschman 2002, 113, dt. Übersetzung aus dem Slowenischen

philosophisches) Konzept, das nun über Konzernlabors und Universitätsinkubatoren nur noch als Mittel zur Erreichung von Gewinn dient. Wir können sagen, dass die Wahrheit tot ist, anstelle deren haben wir eine funktionierende statistische Wahrscheinlichkeit. Schlimmeres geschieht der Kunst. Groys sagt für sie sogar voraus, dass sie deshalb ausradiert werden wird, weil es in der Gesellschaft keinen anderen Maßstab mehr geben wird als den Geschmack selber. In Zukunft würde man den Geschmack nur noch auf Ebene von Design und Mode entwickeln (der bestimmt, ob mir dieses oder jenes Objekt gefällt oder nicht, und umgekehrt wird auch der Künstler selber zum Objekt der Gefälligkeit von jemand anderem), weswegen die Kunst verschwinden wird, und zwar als spezifischer Raum, in welchem Gestaltung, Mode, ästhetische Urteile nämlich mit ewigen Fragen verbunden sind wie: was ist Subjektivität, was ist der Mensch, was ist sein Schicksal, was ist das Schicksal von zwischenmenschlichen Beziehungen, woher kommen wir, wohin gehen wir.

Daraus folgt, dass es offensichtlich stimmt, was die klügsten Menschen schon vor unserer Zeit über unser Zeitalter sagten, dass es darin keine Freundschaft, keine Wahrheit, kein Glück, keine Tugend, Freiheit, sexuelle oder sinnliche Beziehungen gibt. Aber wenn es nichts mehr gibt, was bleibt uns denn da – wofür sollen wir leben, worauf sollen wir hoffen, worüber träumen und wonach sollen wir uns sehnen?! Ja, ich vermisse diese „interessenslose“ und solidarische Zeit, in welcher Freundschaften nach dem Prinzip 'Gleich mit Gleichem' etwas Alltägliches und Inspirierendes waren.

## 2. KAPITEL

### GLÜCK

Auch Glück ist eines der Worte, das wir Menschen am Ende der Zunge tragen. Aber was ist Glück – wir alle möchten es haben, sehnen uns danach, so wie nach Liebe, und warum ist es so schwer zu erreichen? Und stimmt es wirklich, dass Glück nur dann wahrhaftig ist, wenn wir dieses mit jemandem teilen? Ich glaube nicht, dass Glück etwas ist, was wir tief in unserem Inneren fühlen. Ich erinnere mich daran, oft ohne Grund gelacht oder gelächelt, froh mit Katzen, Hunden, Kindern gespielt zu haben, spazieren gegangen zu sein und Bäume und Schmetterlinge bewundert zu haben, am Meer verträumt den Horizont, wo sich Himmel und Erde die Hand geben, bestaunt, europäische Städte bereist, dieses und jenes Buch gelesen zu haben - einfach so, aus reiner Freude zu Tieren, Kindern, dem Meer, Bäumen, Schmetterlingen, dem Wissen - was ich immer noch mache. Glück ist so wie Liebe, man muss es nicht teilen, Glück kann man, genauso wie Liebe, auch nur in sich tragen. Es ist eine grundsätzliche Lebenseinstellung, ein Vertrauen. Es ist eine Art von innerer Ruhe/Beruhigung und Zufriedenheit mit dem Leben und alledem, was kommt – auch wenn irgendwann etwas weh tut, denn alles auf dieser Welt ist vergänglich und die Zeit läuft unausweichlich und unaufhaltsam weiter.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass wir ab und zu nicht schlecht gelaunt, wütend, traurig sind oder gar leiden. Verschwindet denn das Glück, wenn wir solche Gefühle ausdrücken? Nein, dies sind nämlich nur situationsbedingte Gefühle, die mit dem grundsätzlichen Bewusstsein nicht viel gemeinsam haben. Glück ist nämlich, was wir wirklich gerne machen und wir darin den Sinn für uns selber und andere sehen. So könnte man sagen, dass Glück ein Gefühl ist, das eine allgemeine optimistische Lebenseinstellung, eine Ausgeglichenheit mit dem Leben und mit sich selber ausdrückt, es kann aber auch ein Gefühl sein, das sich ganz konkret auf ein Ereignis, eine Person, ein Tier, einen Gedanken oder irgendwas bezieht. Glück kann auch die Tugend sein, etwas Gutes zu tun. Weiter ist das Gefühl/die Freude, das/die wir mit anderen teilen, ein Gefühl der Verbundenheit mit allem, was (um uns herum) ist, und dass wir selber auch Teil dieses Universums, dieser Freude sind.

Nicht zuletzt ist Glück auch schon das Bewusstsein, zu sein, zu leben und jemandem deshalb zu gefallen, weil wir sind (und weil wir so sind, wie wir eben sind), und dass wir geliebt werden. So habe ich vor einiger Zeit folgende Mitteilung erhalten: „Facebook erinnert uns an Menschen, denen wir nicht oft begegnen, diese aber auf irgendeine Weise besonders und uns lieb sind. Im Urlaubsgeist der baldigen Abfahrt auf die Insel Hvar wünsche ich dir einen schönen Urlaub, wo auch immer und mit wem auch immer du ihn verbringen wirst.“ Schon eine solche kurze Mitteilung kann uns glücklich machen und unsere allgemeine positive Einstellung bekräftigen. Eines der grundlegenden Gefühle/Mitteilungen in unserem Leben, das wir für unser Glück brauchen, ist eigentlich nur, beachtet und geliebt zu werden, auf dieser Welt nicht alleine zu sein - wahrhaftig geliebt zu werden, im Sinne, dass unser Dasein etwas wert ist und wir schöne und gute Persönlichkeiten sind. Eine gute und schöne Persönlichkeit zu sein, die außer sich selber auch andere sieht, ist Grundlage von allem, was ist. Ohne Bestrebungen, schöne, gute, frohe Persönlichkeiten zu sein, gäbe es keine Familie, keine Freundschaft, keine Partnerschaft, kein Zusammenwirken, keine Gesellschaft, mehr noch, es gäbe keine Zivilisation. Es gäbe nichts. Es gäbe kein Leben, wie wir es kennen. Sind wir uns überhaupt bewusst, dass Glück und Freude und somit ein Lächeln, als deren unverbildeter und primärster Ausdruck, eigentlich Abbild dessen ist, einander unser Bestehen zu bestätigen? Und dass unser Lächeln eigentlich darüber hinausgeht, dass er oder sie besteht oder, noch schlimmer, die Bestätigung dessen ist, dass er oder sie *überhaupt* besteht. Das heißt, ohne ein Lächeln gibt es kein richtiges Leben.

Glück und Freude gehen aus einer vollkommen anderen Ebene heraus, aus einer anderen Quelle, und nicht so, wie man es sich denken würde, nämlich, dass wir fähig sind, Existenz zu bemerken - die



eigene und die Existenz eines fremden Wesens beziehungsweise mehrerer Wesen, das Leben in irgendeiner Form, und dass uns die Existenz von jemand anderem, den wir bemerken oder wir fähig sind zu bemerken, in Obhut gegeben wird, also in unsere Obhut und nicht um diese zu missbrauchen. So liegt das Glück auch darin, dass wir uns dessen bewusst sind, dass uns etwas anvertraut wurde, dass wir uns dessen bewusst sind, dass uns ein *sorgfältig, geduldig, genau gefertigter wertvoller „Schatz“* anvertraut wurde – jemand anderes, und dass wir darin den Sinn und die Schönheit erkennen können. Schließlich *lächeln wir gerade durch dieses Bewusstsein jemandem zu und bekräftigen diese Person damit, (auf eine Weise) schenken wir uns selber dieses Lächeln.*

Glück ist auch die Überwindung seiner selbst, sodass wir Gutes tun, andere beschenken und ihnen Türen zu Empfindungen, Gefühlen, Erlebnissen, Gedanken öffnen, was sie vorher nie gefühlt haben, das heißt die Schönheit, die sie vorher nie gesehen, empfunden haben oder an sie gedacht haben. Einen Mitmenschen sehen zu können und ihm das zu geben, was man sich selber wünscht und was man schätzt, ist ein äußerst großes Glück. Aristoteles sagte: „Jemand, der seinen Freund liebt, liebt in ihn dasjenige, was *ihm selber wertvoll erscheint*. Bei einem Freund liebt also jeder dasjenige, was ihm selber einen Wert darstellt. Freunde tauschen sich denselben Anteil ihrer guten Wünsche und ihrer Freude aus.“ Glück bedeutet also auch, den anderen zu sehen und ihn glücklich zu machen – dass man sich selbst einschränken, öffnen kann, man freundlich und herzlich sein kann, anstelle auf irgendeine Weise, unabhängig von den Folgen, nur an die eigenen Gunsten und Genüsse zu denken. Meiner Meinung nach ist die Beglückung und das Verbreiten von Glück oder Freude das *grundlegendste* Geschenk, das wir uns selber und auch anderen Menschen geben können. Derjenige, der außer sich auch andere sehen kann, ist glücklich und froh, weil er sich bewusst ist, etwas zu sein. Das grundlegende Glück kann vielleicht mit dem Gedanken *"Einer für alle, alle für einen"* zusammengefasst werden, und dies umfasst nicht nur Menschen, sondern alles, auch Tiere, Pflanzen, Mineralien, den gesamten Planeten und sogar das Weltall und Galaxien, sollte unser "Einfluss" überhaupt so weit reichen. Glück kann man nie nur so erreichen, dass man dieses bloß für sich selber zusammenschaufelt. Den nicht zuletzt gehört uns nichts und selber haben wir auch wirklich nichts erschaffen. Wir sind hier nur zu Besuch und „vorübergehend“, wie dies mein Vater pflegte zu sagen, deshalb brauchen wir bei unserem Verlassen, das heißt, wenn wir sterben, keine Verwüstung zurückzulassen. Denn diese Welt ist in Wahrheit viel schöner, bunter und zerbrechlicher, als wir bereit sind dies zu bemerken, sie entstand mit einem außerordentlichen Kraftaufwand, mit Überlegung, Geduld, mit Gefühl und Liebe.

Glück ist natürlich auch unsere Freiheit und das Recht an der Teilhabe von grundsätzlichen Menschenrechten, wie Ausbildung, ärztliche Versorgung, Rente, soziale Begünstigungen, Rechtsmittel. Glück liegt im Entdecken neuer Sachen, sei dies auf dem Gebiet der Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Partnerschaft, Politik, usw. Freiheit aber bedeutet natürlich nicht, nachlässig tun zu können, was man möchte. Nein, Freiheit fordert von uns das Bewusstsein, dass es auf dieser Welt auch andere Menschen gibt, und dies bedeutet, dass Freiheit Verantwortung und Selbsteinschränkung mit sich bringt. Glück bedeutet also auch, unsere Freiheit zur Selbsteinschränkung kennengelernt zu haben.

Fürs Glück ist auch wichtig, spielen beziehungsweise (ein)sehen zu können, dass Leben auf eine Weise auch ein Jongleurspiel oder Karussell ist (*beyond your comprehension*), und dass wir nicht alles zu beaufsichtigen brauchen oder denken müssen, alles in diesem Leben unter Kontrolle zu haben.

Ist Glück etwas, was man greifen, messen kann? Eigentlich nicht. Glück ist etwas, was man fühlen, sich dessen bewusst sein muss. Das ist Spiel, Glück, Freude beim Jonglieren selber oder bei der Karussellfahrt, genannt *'Das Leben zusammen mit anderen leben'*.

Aber was geschieht mit dem Glück, der Freude, dem Lächeln, wenn Menschen Sorgen haben und ihnen etwas wirklich Schlimmes passiert, obwohl sie dies nicht verdienen? Dann werden sie traurig, verbittert, das Leben kommt ihnen normalerweise nicht mehr so lustig und glücklich vor. Warum?

Können wir immer noch glücklich sein, wenn wir die s.g. himmlische Unschuld verlieren und anstelle dieser zu tieferen Lebenserkenntnissen kommen, indem wir erkennen, was Leiden, Schmerzen, "Unheil" sind?

Ich meine, dass derjenige Mensch groß, schön und gut ist, der trotz alledem nicht verliert, was wir kindische Güte und liebendes Herz nennen, und er nicht vergisst zu lachen, denn vor allem in solchen Momenten ist Lachen etwas äußerst Wichtiges. In den schwierigsten Momenten, wo wir meinen, dass unsere Welt zusammenbricht, weil uns ungerechterweise eine geliebte Person weggenommen wird oder wir unsere langjährige Arbeitsstelle verlieren oder uns sogar eine uns auf dieser Welt am nächsten stehende Person stirbt, benötigen wir Liebe, Wärme, Glück und vor allem das Lächeln, natürlich stehen Weinen, Trauer, Schmerzen und Sorgen nicht aus. Aber trotzdem – *wenn wir uns bewusst sind, was Lächeln (Lachen) ist*, das wir bloß hervorgehoben haben, sind wir uns seiner Bedeutung umso mehr bewusst, denn erst dann *wirkt dieses wortwörtlich Wunder*. Die Macht des Lächelns ist in der Metapher des Phönix zu sehen: Lächeln kann zerstreute Teilchen aus der Asche zusammenfügen. Lächeln, Glück und Liebe bilden, erhalten und stellen das Immunsystem unseres Körpers, unseres Herzens und der Seele (wieder) her. Und wer auch immer sagen würde, dass jemand wegen schweren Dingen, die ihm im Leben vorgefallen sind, weniger glücklich zu sein und weniger zu lachen hat, würde sonderbar klingen. Der altrömische Philosoph Epikur behauptet genau dies: trotz schweren Umständen glücklich zu sein, wäre seinen Worten nach mit dem Stand der Dinge unvereinbar. Er meint, dass nur Götter himmelweit glücklich sein können, denn sie hätten keine Sorgen, während Menschen immer ein wenig besorgt und deshalb unglücklich seien. Aber wir stimmen diesem nicht zu und sagen, dass gerade die Fähigkeit des Menschen, trotz alledem Freude, Glück, Lachen und Herzlichkeit zu bewahren, über seine Besonderheit und die außerordentliche Fähigkeit sowie Liebe zum Leben und zu allen, die ihn umgeben – die nächsten Familienmitglieder, Verwandte, Freunde, Kollegen, Nachbarn, Mitbürger, Mitmenschen, spricht.

Ja, es stimmt, das Leben ist manchmal ungerecht. Manchmal bemühen wir uns alles richtig zu tun, aber scheitern trotzdem. Warum? Wir Menschen können das Gesamtbild der Geschehnisse auf dieser Welt leider nicht sehen, da wir doch Menschen sind und trotz unseres Wissens und der Technologie, die wir besitzen, nicht alle möglichen Lösungen unserer Umstände zu sehen vermögen. Wie kommen wir also zur Lösung und noch wichtiger ist, wozu sollten wir uns noch um etwas bemühen, vor allem um Freude, Glück, ein Lachen, nachdem wir doch das Leiden und (immense) Schmerzen erfahren haben? Hier muss klar gestellt werden, dass vollkommen verständlich ist, dass ein Zeitraum der Trauer und der Beschuldigung dringend notwendig ist. Aber indem die nächsten Mitmenschen mit ansehen, wie jemand ihrer geliebten Nächsten lange leidet, leiden auch sie mit ihm. Gerade deswegen meine ich, ist es wichtig, dass wir uns unseretwegen und wegen derjenigen, die noch mit uns sind, bemühen, glücklich und froh zu sein, uns zusammen mit ihnen darüber freuen, immer noch hier zu sein, gleichzeitig aber uns mit einer besonderen Freude und Dankbarkeit an Zeiten erinnern können, die wir mit denen, die nur kurze Zeit mit uns verbracht haben und entweder selber von uns gegangen sind oder aus unserem Leben gehen mussten. Ich bin auch der Meinung, dass sich Menschen im höheren Maße akzeptieren sollten, dass alles - einschließlich wir selber, wahrhaftig vergänglich und zerbrechlicher sind, als wir uns dies vorstellen. Sicherlich ist es in solchen Momenten gut, sich daran zu erinnern, dass Menschen, die ungerechterweise von uns gehen mussten (zum Beispiel wegen eines tragischen Unfalls oder ähnlich), nicht wollten, dass wir ihretwegen so unmenschlich leiden.

Ich bemerke hier noch etwas. Menschen beschäftigen sich viel zu sehr mit der Logik der Rache und mit Vergeltungsmaßnahmen, sie denken im Sinne „*Was ich selber erleiden und erleben musste, musst auch du erleiden*“ und perpetuieren somit das Leiden auf dieser Welt. (Aber wie ironisch ist dies! Jemand erleidet etwas und verdirbt die Stimmung anderer, weil er gelitten hat. Und dann überträgt diejenige Person, die zuerst gelitten hat, ihr Leiden auf eine andere Person und verdirbt somit die

Stimmung einer dritten Person, damit diese ihretwegen leidet und so geht es immer weiter. Irgendwann müssen wir dem doch ein Ende setzen, sagen, dass es genug ist und wir keine weiteren Vergeltungsmaßnahmen mehr haben wollen, dieser Welt soll gegenüber allen Lebewesen Mitgefühl walten!) Wer nach der Logik handelt, dass auch andere zu leiden haben, da er doch selber auch gelitten hat, sieht den Menschen, der in dem *gegebenen* Moment leidet, gar nicht als solchen. Er sieht ihn nur anhand seiner selbst und seiner Erfahrungen, die er selber hat überwinden müssen, anstelle im gegebenen Augenblick des großen Leidens einer anderen Person sich selber an zweite Stelle zu setzen und ihr die notwendige Stütze zu geben. Diese Stütze ist, ich wiederhole, das Gefühl der Liebe, Wärme, Akzeptanz und der Freude sowie ein Lächeln. An dieser Stelle ist folgendes Sprichwort angemessen: „Gott, gib mir die Kraft, zu ändern, was ich zu ändern vermag, und Kraft, zu akzeptieren, was ich nicht zu ändern vermag“, und nicht folgendes Sprichwort: „Was mich nicht tötet, das stärkt mich“, denn zu oft ändert sich letzteres in folgende Worte: „Was mich nicht tötet, krepirt.“ Menschen vergessen viel zu oft, hier und jetzt alles zu besitzen, was sie benötigen um ihre Wunden zu heilen: Liebe, Freude, Wärme, ein Lächeln ihrer Nächsten oder Mitmenschen und natürlich die *Achtung* gegenüber jeder einzelnen Person. Und vielleicht überraschen wir mit unseren Reaktionen sogar Gott (oder Götter)!

Gehen wir zurück zu Epikur. Warum meinte Epikur, dass Menschen nicht so wie die Götter, trotz Sorgen und Leiden, die sie überstehen mussten „ausgelassen und unschuldig glücklich“ sein können? Als Polytheist glaubte Epikur an mehrere Götter, er glaubte aber nicht daran, dass Götter am menschlichen Leben interessiert seien oder sich darüber sorgen würden, ebenso glaubte er auch nicht daran, dass Götter wohlütig und vorsichtig seien. Um Epikur zu verstehen, müssen wir zuerst Gründe vortragen, warum Götter Menschen gegenüber wohlütig sein sollten. Dieser Hypothese nach gilt: obwohl wir meinen, dass die Welt unendlich komplex ist, aber ist sie fähig die Bedürfnisse uns aller zu befriedigen. Dies bedeutet, wir Menschen besitzen auf dieser Welt alles, um überleben und erfolgreich sein zu können. Die Luft besteht zum Beispiel aus gerade der richtigen Kombination von Elementen, die uns das Atmen ermöglichen. Die Temperatur ist für unsere Körper gerade die richtige und außerdem haben wir, zumindest grundsätzlich, genügend natürliche Ressourcen, um Bekleidung herzustellen, neue Heime zu erbauen und wir haben genügend zu Essen. Wenn es also wahr ist, dass ein höheres Wesen uns Menschen auf Erden erschuf, ist es auch sinnvoll zu vermuten, dass dieses Wesen genügend Mittel für unser Überleben miterschuf. Neben natürlichen Ressourcen und angemessenen ökologischen Bedingungen schenkten die Götter den Menschen auch den Verstand. Der Verstand ermöglicht dem Menschen in Ruhe und Harmonie mit anderen zu leben, er ermöglicht ihm auch die Einsicht darüber, wie man glücklich sein und ein gutes Leben leben kann. Und wenn uns die Götter den Verstand schenkten, damit wir lernen können, wie man ein gutes Leben leben und glücklich sein kann, dann sorgen sie sich bestimmt um uns und wünschen uns nur Gutes. So ist es. Sie sorgen sich um unser Wohlergehen. Wenn sie sich um unser Wohlergehen sorgen, passen sie wahrscheinlich auch auf uns auf und sorgen dafür, dass wir alles fürs Überleben und die Entfaltung haben. Also ist es möglich zu schließen, dass Götter *wohlütig* sind.

Aber Epikur wies diesen Standpunkt zurück. Denn obwohl er an das Bestehen der Götter glaubte, glaubte er nicht daran, dass sie sich um uns sorgen würden, und zwar deshalb, weil (1) die Götter grenzenlos glücklich sind, (2) wenn sich die Götter mit menschlichem Glück beschäftigen würden, wären sie besorgt, (3) besorgt zu sein bedeutet, unglücklich zu sein, aber (4) Götter können sich nicht mit dem Wohlstand der Menschen beschäftigen, denn es ist unmöglich, dass diese grenzenlos glücklich und zugleich besorgt sein können, deshalb (5) sind sie nicht wohlütig und vorsichtig. Mit anderen Worten, im Gegensatz zur Weisheit der Götter ist, dass sie sich mit dem Wohlstand der Menschen beschäftigen würden, denn jedes Wesen, das sich um ein anderes sorgt, erlebt zwangsläufig Beklommenheit, besorgt zu sein bedeutet zumindest manchmal auch unglücklich zu sein. Also stimmt nicht, dass Götter grenzenlos glücklich und besorgt sind, und weiter können wir davon ausgehen, dass

Götter weder wohlwütig noch „vorsichtig“ sind. Das heißt, Epikurs Argument ist erfolgreich, soweit es die gegensätzliche Natur von Glück und Sorge (Besorgtheit) verdeutlicht: jemand kann nicht glücklich sein, wenn er gleichzeitig besorgt ist. Aber dies bedeutet nicht unbedingt, dass sich die Götter nicht für unser Glück interessieren, denn nicht zuletzt hat Epikur das Wissen darüber, dass die Götter grenzenlos und sorglos glücklich sind, und woher hat er das Wissen über die "Natur" der Götter? Epikur behauptet, dass jeder Mensch irgendwie das Konzept der Götter kennen lernt und dass man die Erkenntnis über das Bestehen von Göttern nicht zu lernen braucht, denn der Mensch erkennt dies ganz einfach und über diese Erkenntnis erkennt er auch die Natur der Götter. Kurzum, nach Epikur ist der Mensch wegen aller Sorgen, die er auf dieser Welt hat, eher unglücklich als glücklich.

Man könnte sagen, dass sich auch Pascal Bruckner in seinem Werk *Verdammt zum Glück – der Fluch der Moderne* mit Epikur einig ist, indem er behauptet: „Woher wir es auch immer betrachten, Glück finden wir nur in der Sorglosigkeit, im Unbewussten und in der Unschuld, diesen seltenen Momenten, die den Sorgen und Ängsten entzogen wurden. Glücklich sind wir: trotz eines leidenden Freundes, eines mordenden Krieges, Hunger, den viele Menschen dieser Welt erleiden.“<sup>15</sup> Interessant ist, dass man das Glück auch im Christentum disqualifizierte, angeblich soll uns so oder so ein gewisser Tod ereilen, womit betont wird, dass wir schon seit Geburt zu Besorgtheit und Starre verdammt sind, die wir erst im tödlichen Kampf loswerden. Das Leben ist ein Traum, aus welchem wir erwachen müssen, und dies wird mit dem Tod geschehen – ein Sinnbild, das aus der Antike stammt und im christlichen Gedanken immer anwesend ist, den Tod als schicksalhaftes Ende darstellt. Wir kennen drei Arten von Tod: (a) das physische Verschwinden im engeren Wortsinn, (b) den Tod während des Lebens, nämlich für diejenigen, die in Sünde leben, d.h. ohne Kontakt zu Gott, im geistigen Schwarz (in einigen bretonischen Kirchen wird die Hölle als kalter, eisiger Raum dargestellt, in welchem wir von anderen getrennt sind), und (c) der Tod als Befreiung und Übergang für die Gerechten, und zwar als Übergang in die Stadt des Genusses, was man auf Erden nicht bekommen kann. Auf falsche Reize der Welt zu verzichten bedeutet berechtigt, einen größeren Preis im Himmel zu erwarten. Der Läuterungsort entfernt die Möglichkeit des Genießens und die Versöhnung mit dieser Welt. Kurzum, das Christentum befreit uns unseres Körpers, aber dank der Verkörperung stellt es diesen mit seinen Rechten wiederum her. Es sorgt für die menschliche Autonomie, im gleichen Atemzuge aber unterwirft es diesen der göttlichen Transzendenz, der Forderung, die Sinne zu befriedigen, ohne diese zu ehren, ohne Dinge dieser Welt in etwas Absolutes zu erheben, wie dies Bruckner in seinem Buch festhält.<sup>16</sup>

Bruckner erörtert weiter, dass die gegenwärtige Auffassung des Glücks und das Gebot, wir sollen immer glücklich sein, aus Voltaires berühmten Vers aus der Dichtung *"Der Weltmann"* (1736) hervorrührt: „Das irdische Paradies ist, wo ich bin.“ Für diejenige Zeit eine unglaubliche und gewagte Aussage, die Jahrhunderte des Einsiedlertums und der Askese diskreditiert. Die Aufklärung und die Französische Revolution verkündeten also nicht nur, dass die Ursünde gelöscht wurde, mehr noch, sie treten ein in die Geschichte als Verkünder des Glücks für die gesamte Menschheit. Das Glück war kein metaphysischer Traum mehr, keine unmögliche Hoffnung, das Glück war hier und jetzt, jetzt oder nie. „Nach Marquis de Condorcet ist das Glück dem Menschen einfach beschieden, ist ein Bestandteil des unabwendbaren und gleichzeitig unvermeidbaren sieghaften Marsches des menschlichen Geistes. Sich kein Glück zu wünschen ist einfach unmöglich: das ist das natürliche Gesetz des menschlichen Herzens, das den Gesetzen der Materien in der materiellen Welt identisch ist, das ist die moralische Antwort der universellen Gravitation. /.../ 'Die Sicherstellung seines eigenen Glücks ist Pflicht (zumindest unmittelbar), denn die Tatsache, mit unserer Verfassung nicht zufrieden zu sein, von zahlreichen Sorgen verfolgt zu werden und mit unbefriedigten Bedürfnissen zu leben, könnte zu einer großen Versuchung werden, diese Pflichten zu

---

<sup>15</sup> Pascal Bruckner, *Nenehna vzhičenost: esej o prisilni sreči* (Ljubljana: Študentska založba, 2004), 237. – dt. Übersetzung aus dem Slowenischen

<sup>16</sup> ebd. 27-33.

verletzen,' schrieb Kant in seinem Werk *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* verzeichnete.<sup>17</sup> Ab der Aufklärung verlässt sich der Mensch bei der Regelung des irdischen Lebens nur noch auf seine Kräfte. Jemand, der sich fähig fühlt sein Elend zu überwinden und sein Schicksal zu beherrschen, fühlt, dass der Ekel, den er sich gegenüber fühlt, abnimmt. Die Welt kann ein fruchtbarer Garten sein und ist kein unfruchtbares Gehege mehr, die Genüsse sind wahr und das menschliche Empfinden ist kein Schmerz mehr. Vor allem soll man sich mit dem Körper versöhnen: das ist keine kurzfristige und eklige Hülle mehr, der man nicht vertrauen kann und man sich deren zu befreien hat. Der Körper ist nun ein Freund, unser einziges Boot auf dieser Erde, unser treuester Freund, für welchen es sich gehört zu sorgen, zu pflegen, ihn gemäß den Regeln der Medizin und der Hygiene zu behandeln. Also ein offensichtlicher Gegensatz zu den Zeiten, als die Religion die Unterdrückung des Körpers und die Verachtung dessen befahl oder zumindest empfahl.

Kurzum, unsere „schöne Menschlichkeit“ zeigen wir gerade damit, dass wir trotz allen Anstrengungen, die wir auf dieser Welt erleben, die tiefe Bedeutung der Freude und des Glücks zu verstehen vermögen. Denn nur das Gefühl und das Empfinden des Glücks sowie bloß das Lachen „heilt“ unser Unglück, unsere Beschwerden und die Höllenschmerzen, die wir erlebt haben (und welche wir hoffentlich nie wieder erleben werden). Und wir sollten auch deswegen lachen, weil wir irgendeinmal (dies kann auch sehr bald sein) alle sterben werden, noch früher kann uns wiederfahren, ein geliebtes Wesen oder mehrere Wesen zu verlieren. Was uns definiert, sagte Hume, ist nämlich nicht unsere Universalität, sondern unsere Partialität (eine Kombination aus Selbstsucht und Mitgefühl, Freude und Schmerzen). Unsere trübe oder freudige Wahrnehmung des Standes der Dinge beeinflusst oft die enge, partielle Umwelt, die uns insoweit beeinflusst, wie wir sie beeinflussen. „Wir können also auch über Glück sprechen, das uns von anderen gegeben wird, aber einige Gebiete sind auf einige Nähere beschränkt und können den äußersten Weltrand nie erreichen.“<sup>18</sup>

Glück ist, wie gesagt, einerseits eine allgemeine optimistische Lebenseinstellung, eine stille Beruhigung mit alledem, was ist, was kommen und gehen wird, andererseits aber ist es auch zerbrechlich und abhängig von Umständen, Ereignissen, Menschen und ähnlichem. Mehr noch, Voltaire schrieb schon im 18. Jahrhundert in *Kandid*, dass der Mensch allgemein zwischen Krämpfen der Sorge und der Stumpfheit der Langeweile zweigeteilt sei. Dies gilt mehr als spezifisch auch für die Gegenwart, wo doch eines der grundsätzlichen Probleme der heutigen Zeit nebst allen Gütern und Neuheiten die Langeweile ist – die Menschen befriedigt eigentlich nichts (beziehungsweise keine Neuigkeit) für länger als einen Tag oder höchstens für ein paar Tage. Es scheint, dass das Glück für die meisten Menschen mit der Zeit verwässert, sich verfliegt. „Die Leere rührt daher, weil alles ausgeschöpft wird. was sich entfalten kann. Die Glückseligkeit und die Leere sind unzertrennbar miteinander verbunden.“<sup>19</sup>

Aber, wenn wir alle Fallen kennen, können wir uns umso mehr darüber freuen, was wir haben. Manchmal müssen wir nämlich alles verlieren, um schätzen zu können, was wir haben. Diese Erkenntnis gibt Bruckner mit der Geschichte über John und Mary wieder, die zehn Jahre darauf warten, dass sich Johns Schicksal ergibt und vollendet. „Jahre gehen vorbei, ein Mann und eine Frau werden zusammen alt, noch immer auf der Hut. Eines Tages erkrankt die wundervolle Freundin. Bevor sie stirbt, vertraut sie sich dem Mann an: ‘Sie müssen nicht mehr warten, es ist geschehen.’ /.../ Das Schlimmste, das uns wiederfahren kann, ist auf ein Wunder zu warten, um eines Tages erlöst zu werden, ohne zu wissen, dass das Ereignis, das wir leben, schon ein Wunder ist.“ Bruckner legt folgende Worte in Johns Gedanken: „Wenn er ihre Liebe erwidern würde, die sie ihm widmen würde, und er endlich Leidenschaft erleben würde, die ihn vernichten würde, könnte er den Genuss des Lebens kennen lernen. Weil er sich aber wegen seiner

---

<sup>17</sup> ebd., 43.

<sup>18</sup> ebd., 149.

<sup>19</sup> ebd., 230.

Besessenheit von den anderen abgeschirmt hat, blieb er derjenige, dem nie etwas geschehen darf.“<sup>20</sup>

Deshalb müssen wir heutzutage, wo immer mehr Menschen wieder unglücklich sind und es so viel Leiden, Unterdrückung, Ausbeutung, Missbräuche, verschiedene Erkrankungen und gleichzeitig auch Langeweile gibt, eine Stellung demgegenüber einnehmen, ob wir nun glücklich sein wollen oder nicht. Und wir müssen uns *aufrichtig fragen, was Glück uns überhaupt bedeutet*. Vielleicht stimmt es ja, dass wir nie aufhören werden zwischen den zwei grundlegendsten Relationen hin und her zu pendeln: zwischen der Relation des Klägers, der das Leben verurteilt, weil er es aufgrund der Utopie oder einer im Voraus gebildeten Idee bewertet, und der Relation des Verteidigers, der das Leben verteidigt und rühmt, sowohl die Enttäuschungen als auch seine Reize, auch wenn ihn das Leben noch so bitter verletzt oder es ihn liebkost hat.

Und wenn der Kläger ruft: ‘Ich wurde betrogen’, antwortet der Verteidiger: ‘Ich war glücklich’.<sup>21</sup> Wie gesagt, wir müssen uns selber entscheiden und unser *eigenes Glück finden*. In diesem Essay versuchte ich meine Gründe fürs Glück darzustellen. Es ist aber auch so, dass wir nicht wissen, was noch so alles auf uns zukommen wird. Denn nicht zuletzt wissen wir nicht, ob uns nach dem Tod noch etwas erwartet. In der *Abhandlung vom Enthülsen der Bohne* sagt Wieslaw Myśliwski: „Warum bin ich überzeugt davon, dass ein Toter denkt? Weil wir nicht wissen, dass er nicht denkt. Was wissen wir überhaupt?“<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> ebd., 94.

<sup>21</sup> ebd., 158.

<sup>22</sup> Wieslaw Myśliwski, Traktat o luščenju fižola, *Sodobnost*, 2010, št. 7–8, 887 – dt. Übersetzung aus dem Slowenischen